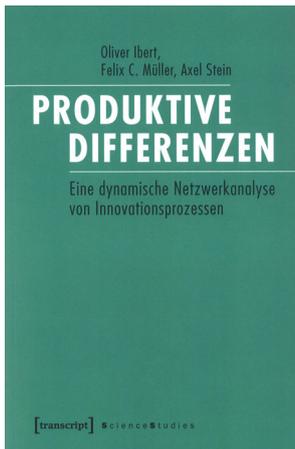


Ibert, Oliver; Müller, Felix C.; Stein, Axel (2014): **Produktive Differenzen. Eine dynamische Netzwerkanalyse von Innovationsprozessen**

Bielefeld: Transcript. 230 S., 2 Tab., 5 Abb.

Christoph Scheuplein¹

Eingegangen: 25. März 2016 / Angenommen: 12. Mai 2016 / Online publiziert: 6. Juni 2016
© Springer-Verlag Berlin Heidelberg 2016



In den Theorien zur innerregionalen Dynamik (unter anderem *Cluster*, kreative Milieus, regionale Innovationssysteme), die seit der Mitte der 1980er-Jahre die regionalpolitische Debatte revolutioniert haben, wurde stets auch ein Blick auf Unternehmen und ihre Veränderungen geworfen. Am „post-fordistischen“ Unternehmen wurden seine flachen Hierarchien, seine Lernbereitschaft und seine informellen, „weichen“ Beziehungen zu anderen Unternehmen bemerkt. Dass sich mit diesen Qualitäten auch die Bezüge zu den regionalen Akteuren veränderten und sich Chancen für neue Raumbindungen von Innovation und Wertschöpfung auftraten, lag auf der Hand. In der regionalpolitischen Forschung etablierte sich dabei auch ein Zweig, der nicht erst bei den regionsbezogenen Implikationen einhak-

te, sondern sich unmittelbar einließ auf die organisationssoziologische Debatte zu Netzwerken, Unternehmensgrenzen und organisationaler Pluralität, die mit Namen wie Charles F. Sabel, Walter W. Powell, Paul DiMaggio und David Stark verbunden ist. Im deutschsprachigen Raum haben sich besonders Gernot Grabher und in jüngerer Zeit Oliver Ibert in diese Richtung engagiert und sich für die organisationalen Grundlagen von Kreativität und Innovation interessiert. Typischerweise werden hier neuere (Dienstleistungs-)Branchen in metropolitanen Räumen betrachtet.

Das Autorenteam Oliver Ibert, Felix C. Müller und Axel Stein geht innerhalb dieser Forschungslinie einen neuen Weg. Es wird nicht einzelnen Organisationsformen, wie z. B. dem projektbasierten Arbeiten, nachgespürt und deren raumstrukturelle Bedingungen und Konsequenzen mit der organisationssoziologischen Lupe vergrößert. Vielmehr werden die unterschiedlichen Organisationslösungen, die sich bei der Entwicklung einer Innovation ergeben, fokussiert. Gefragt wird nach den verschiedenartigen Beziehungsformen, die Akteure in einem Innovationsprozess eingehen (müssen) und nach deren Wirkung auf den Innovationserfolg (S. 15 f.). Dieser Ansatz einer ideenzentrierten, dynamischen Netzwerkanalyse bezieht sich jeweils auf eine bestimmte Geschäftsidee, die von ihrem ersten Auftreten bis zur Etablierung eines marktreifen Geschäftsmodells verfolgt wird. Da jeder Schritt in einem Innovationsprozess an einer bestimmten Örtlichkeit stattfindet, soll mit der Innovationsbiographie zugleich eine Geographie der Innovation rekonstruiert und so Material zur Verknüpfung von Raum und Innovation gesammelt werden.

Konzeptionell steht für die Autoren der Begriff des Wissens im Mittelpunkt. Sie beziehen sich unter anderem auf die „*Social Studies of Science*“-Ansätze und die Akteur-Netzwerk-Theorie und betonen, dass das Wissen nur sozial und in praktischen Handlungen hergestellt werden kann

✉ Dr. Christoph Scheuplein
christoph.scheuplein@uni-muenster.de

¹ Institut für Geographie, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Heisenbergstraße 2, 48149 Münster, Deutschland

(S. 24). Diese Herstellungsprozesse charakterisieren sie vor allem mit Netzwerktheorien, in denen die Wirkungsmächtigkeit von Akteuren über ihre Position im Beziehungsgeflecht begründet wird. Sie distanzieren sich allerdings ausdrücklich von der Annahme, dass diese relationale Position als physische Nähe interpretiert wird, dass etwa von einer ständigen Ko-Lokation der Innovationsträger innerhalb einer Region ausgegangen würde (S. 37). Stattdessen verweisen sie (in Anlehnung an Ron Boschma) auf die unterschiedlichen Dimensionen der Organisation, Institution, Sozialität und Kognition. In diesen Dimensionen können jeweils Grade der Nähe ausgeprägt sein, die wiederum durch physische Nähe unterschiedlich beeinflusst werden. In den genannten Dimensionen soll die „relationale Distanz“ untersucht werden, wobei sich bei jeder Beziehungsform zwischen zwei Akteuren stets positive und negative Aspekte für den Innovationsprozess ergeben (S. 47).

Als Untersuchungsfelder werden zwei Dienstleistungsformen miteinander kontrastiert: die Rechtsberatung sowie Forschungs- und Entwicklungsdienstleistungen in der Biotechnologie. In diesen Feldern entstanden sieben Fallstudien. Methodisch wird mit Experteninterviews gearbeitet, die mit einer strukturierten Inhaltsanalyse ausgewertet werden (S. 74). Insgesamt wurden 35 Experteninterviews geführt. Forschungspragmatisch wurden die Innovationsfälle in Berlin identifiziert, wodurch alle Fälle (in unterschiedlichen Phasen ihres Innovationsprozesses) eine Referenz zu einer einzelnen Region besitzen.

Da die Veränderungen des Wissens bzw. der Organisation, die dieses Wissen herstellt, untersucht werden soll, ist ein zeitlich übergreifender Analyserahmen notwendig. Hierzu stellen die Autoren ein vierphasiges Modell der Innovation vor, wobei sie sich ausführlich mit Einwänden gegenüber linearen Innovationsmodellen beschäftigten (S. 79). Unterschieden werden die Phasen der Inkubation von Ideen, der Validierung in einem bestimmten Kontext, der kontextübergreifenden Prüfung (Mobilisierung) und der Entwicklung einer bestimmten Anwendung bis zur Marktfähigkeit (Konkretisierung).

Auf dieser Basis werden im umfangreichsten fünften Kapitel die Akteursbeziehungen aller Fallstudien in jeder der vier Phasen rekonstruiert, ihre Qualität und ihre Funktion im Innovationsprozess beschrieben und die jeweiligen Bezüge zum physischen Raum aufgezeigt (S. 101). Dabei wird eine Typisierung der Beziehungen in den verschiedenen Phasen angestrebt, z. B. kann in der Validierungsphase der kontextspezifische Test einer Lösungsidee eine Beziehung entstehen lassen, indem ein übergeordneter Akteur Legitimation und Ressourcen bereitstellt, die einem zweiten Akteur den Test ermöglichen. Dies wird als Beziehungstyp des Mentorats charakterisiert (S. 117). Die Handlungsweisen der Akteure werden in diesem Teil bestechend genau beobachtet und begrifflich klar beschrieben. Mit zahlreichen

Einsichten in die Zwänge und Fallstricke von Innovationsprozessen ist so eine facettenreiche Studie entstanden, die auch in einem heuristischen Analyseschema zusammengefasst wird (S. 183). Die einzelnen Beziehungstypen sind einzelnen Innovationsphasen zugeordnet bzw. können sich über mehrere Phasen erstrecken und sind unterschiedlich passfähig zueinander.

Im abschließenden sechsten Kapitel fassen die Autoren zum einen den Ertrag für die konzeptionelle Diskussion von Innovationsprozessen zusammen. Hier weisen sie darauf hin, dass bei jedem Beziehungstyp auf den unterschiedlichen Dimensionen (der Organisation, Institution etc.) gleichzeitig sowohl Nähe wie Distanz auftreten können (S. 192). Zum anderen verweisen sie darauf, dass ein Innovationsprozess sich selten innerhalb einer einzelnen Region abspielt (S. 204). Innovations- bzw. regionalpolitisch empfehlen sie daher eine Förderung von Maßnahmen, mit denen sich regionale Akteure in globalen Innovationssystemen positionieren können (S. 208). Abschließend plädieren die Autoren für eine an Problemlagen orientierte Innovationspolitik (S. 210). Eine materielle Förderung sollte sich auf die Generierung des Problemwissens konzentrieren und dabei neben „professionellen“ Wissenschaftlern und Technikern auch die Nutzer, Enthusiasten und Praktiker einbeziehen.

Nun hat dieser innovationspolitische Ansatz à la Bert Brecht, der in den „Geschichten vom Herrn Keuner“ vorgeschlagen hatte, man solle „im Sinne der Propaganda eine Liste der Fragen aufstellen, die uns ganz ungelöst erscheinen“ (Brecht 1971, S. 24), einen gewissen Charme. Dennoch scheinen die Schlussfolgerungen des Buches nicht dem ins Grundsätzliche reichenden Charakter des Forschungsansatzes gerecht zu werden. Das Neue in dem von Ibert, Müller und Stein gewählten Vorgehen ist die Annahme, dass es ein feststehendes Portfolio an Beziehungstypen in Innovationsprozessen geben mag, die innerhalb eines Schemas von Innovationsphasen dargestellt werden können. Auch wenn die Beschreibung der einzelnen Beziehungstypen erhellend ausfällt und auch institutionelle und ökonomische Einflussfaktoren aufgenommen werden, so wird das hoch abstrakte Analyseniveau durch A-Historizität erkaufte. Sofern eine Organisationslösung durch institutionelle Veränderungen erst historisch ermöglicht wurde, wird dies in der empirischen Darstellung eher beiläufig erwähnt. Dies ist aber gerade ein zentrales Argument der Organisationssoziologie, wenn sie etwa den Wandel vom Manager- zum *Shareholder*-Kapitalismus, vom hierarchischen zum vernetzten Unternehmen darstellt. Die Idee eines allgemeinen Sets an Beziehungstypen (von denen jeder auf bestimmte Herausforderungen antwortet) widerspricht gerade der Erkenntnis einer synchronen Pluralität an Organisationsformen. Insofern wird hier ein gewaltiges Arsenal an soziologischen Begrifflichkeiten in Stellung ge-

bracht, das sie umschließende Konzept jedoch aufgegeben. Dadurch bleiben die innovationspolitischen Empfehlungen allgemein. Die Schlussfolgerungen, Innovation nicht nur regional und skalar zu denken, erinnert an die frühesten Kritiken von Theorien zur innerregionalen Dynamik (vgl. Amin/Thrift 1992). Der Forschungsansatz könnte sich aber als fruchtbar erweisen, wenn er die Beziehungstypen wirtschaftsstrukturell und historisch konkretisiert. Werden dann Beziehungstypen in einzelnen Branchen bzw. Regionen vermehrt identifiziert und Moderationen zu ihrer

Unterstützung entworfen, dann bieten sich hier interessante regionalpolitische Perspektiven.

Literatur

- Amin, A.; Thrift, N. (1992): Neo-Marshallian nodes in global networks. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 16, 4, 571–587.
- Brecht, B. (1971): *Geschichten vom Herrn Keuner*. Frankfurt am Main.